Nach Feierabend
2013

Herausgegeben von

David Gugerli, Michael Hagner, Caspar Hirschi, Andreas Kilcher,
Patricia Purtschert, Philipp Sarasin, Jakob Tanner

Nach Feierabend

Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 9

Digital Humanities

diaphanes

Publiziert mit freundlicher Unterstützung des Zentrums
»Geschichte des Wissens«, gemeinsam getragen von ETH und Universität Zürich.
www.zgw.ethz.ch / www.zgw.uzh.ch

Redaktion: Kijan Espahangizi

ISBN: 978-3-03734-421-7
© diaphanes, Zürich 2013
www.diaphanes.net
Alle Rechte vorbehalten

Satz und Layout: 2edit, Zürich
Druck: Pustet, Regensburg

Inhalt

Editorial 7

Digital Humanities

Philipp Theisohn
Verteidigung der Paraphrase
Das Wiedererzählen und die Krise der Geisteswissenschaften 15

Niels-Oliver Walkowski
Text, Denken und E-Science
Eine intermediale Annäherung an eine Konstellation 37

Max Stadler
Der Geist des Users
Oder: vom Ende des »Boole'schen Traums« 55

Philippe Wampfler
»online first«
Geisteswissenschaften als *Social Media* 79

Tobias Hodel
Das kleine Digitale
Ein Plädoyer für Kleinkorpora und gegen Großprojekte
wie Googles Ngram-Viewer 103

Essays

Omar W. Nasim
Was ist historische Epistemologie? 123

Nathalie Dietschy, Claire Clivaz und Dominique Vinck
Ein digitales Kulturobjekt
Der Fall der »Restaurierung« des *Ecce homo* von Borja 145

Lektüren

Alfred Messerli
Neue und neueste Versuche einer allgemeinen Erzähltheorie
Zu Fritz Breithaupts und Albrecht Koschorkes Studien 165

Peter Haber
»Google-Syndrom«
Phantasmagorien des historischen Allwissens
im World Wide Web 175

Philipp Sarasin
Schlaue Maschinen
Peter Habers kritische Medienwissenschaft
und unsere Lage im Netz heute 191

Autorinnen und Autoren 201

Editorial

Big data ist in den Geisteswissenschaften angekommen. Nachdem diese in den letzten Jahrzehnten mit einigen *Turns* konfrontiert waren, haben wir es nun mit dem *Digital Turn* zu tun, auch wenn es noch reichlich unklar ist, was man sich darunter überhaupt vorstellen soll. Das Spektrum ist enorm. In konservativer Lesart wird unter dem Begriff *Digital Humanities* ein ganzes Register von technologischen Möglichkeiten und Praktiken, neuen wissenschaftlichen Gegenständen und Fragestellungen verstanden. Es reicht von der digitalen Recherche über die Digitalisierung von gedruckten und handschriftlichen Papierbeständen bis hin zu neuen Forschungs- und Publikationsformen. Verschiedene Onlinezeitschriften, Blogportale, virtuelle Bibliotheken und reale Konferenzen, in der Regel von öffentlichen und privaten Forschungsinstitutionen großzügig unterstützt, unterstreichen den Anspruch, Bewegung in die geisteswissenschaftliche Landschaft zu bringen.

Mit dieser Beobachtung ist das Phänomen jedoch nur oberflächlich erfasst. Wie den meisten technologisch inspirierten Fortschrittsprojekten liegt auch den digitalen Geisteswissenschaften ein Gemenge an kulturkritischen Frustrationen, sozialen Hoffnungen, teilweise sogar säkularen Heilserwartungen zugrunde, die weit über die Geisteswissenschaften hinauszielen. In diesem Sinn verstehen sich die *Digital Humanities* als Werkzeug zur Neuorganisation des gesellschaftlichen Wissens und damit letztlich zur Reform des menschlichen Zusammenlebens – ein angeblich epochales Ereignis, das in seiner historischen Bedeutung sogar mit der Humboldt'schen Bildungsreform im frühen 19. Jahrhundert gleichgesetzt wird.[1] Dabei spielen nicht nur Effizienzüberlegungen, notwendige Anpassungen an das digitale Zeitalter und die Überwindung der immer wieder beschworenen Krise der Geisteswissenschaften eine große Rolle, sondern auch Egalitätsideale, die die hierarchisch erscheinenden Strukturen des akademischen Systems in Frage stellen. Die Welt (des Wissens) soll für möglichst viele Menschen zu einem frei begehbaren und damit besseren Ort werden. Mit einem Wort: Gegenwärtig imponieren die *Digital Humanities* sowohl als wissenschaftliches wie auch als sozialutopisches Projekt.

Es steht in den Sternen, ob die großen Zukunftsversprechen je in Erfüllung gehen werden. Wer sich mit der Geschichte technowissenschaftlicher Visionen beschäftigt, hat guten Grund zur Skepsis. Klar ist jedoch, dass der Glaube an zumindest einen Teil dieser Versprechen schon heute die Geisteswissenschaften verändert – wenn auch nicht unbedingt in jene Richtung, die ihre Verfechter anvisieren. Da sind zum einen die wachsenden Bereiche der geisteswissenschaftlichen Forschung,

die bereits von digitalen Arbeits-, Kommunikations- und Publikationstechniken bestimmt werden und denen sich nicht einmal die hartgesottensten *Analogiker* unter den Buchgelehrten entziehen können – die es in der Mehrheit auch gar nicht wollen, denn wer möchte schon auf die Bequemlichkeit verzichten, sich Bücher aus dem 18. oder 19. Jahrhundert online anzusehen, um dann zu entscheiden, ob man sie gründlich durcharbeitet, sei es im Sonderlesesaal der Bibliothek oder – immerhin – als Fotokopie? Bei der Frage der Forschungs-, Schreib- und Publikationsmodalitäten ist die Lage uneinheitlicher, und das ist auch nachvollziehbar, weil hier mehr auf dem Spiel steht als bloß eine Erweiterung der Forschungsressourcen.

Zum anderen nämlich befinden wir uns in der Phase der Manifeste, Forderungen und wechselseitigen Kampfansagen, in denen Befürworter und Gegner der digitalen Geisteswissenschaften ihre jeweiligen Standpunkte polemisch zuspitzen. Im Kern dreht es sich dabei um Fragen der Autorschaft (ein adressierbarer Autor versus soziale Netzgemeinschaften), der Forschungspraktiken (qualitative Analyse weniger Quellen versus quantitative Korrelation vieler Daten), der epistemischen Tugenden (Argumentation und Narration versus Bereitstellung und Verlinkung) und der Publikationsformen (abgeschlossene Monografie oder Artikel versus liquide Netzpublikation). Diese vier Punkte sind nicht notwendig aneinander gekoppelt, aber zumindest können sie eines verdeutlichen: Wenn sich in allen Punkten die neuen Ideale gegen die alten durchsetzen würden, dann hätten wir es tatsächlich mit einer paradigmatisch anderen Form von Wissensgenerierung und -zirkulation zu tun, bei der es sich lohnt, darüber nachzudenken, ob der Begriff *Wissenschaft* dann überhaupt noch tauglich und die Universität noch der richtige Ort wäre, solche Kulturtechniken zu vermitteln.

Schaut man sich die entsprechenden Manifeste, Programmschriften und Visionen der *Digital Humanities* – zum größeren Teil und folgerichtig digital und *open access* im Internet greifbar,[2] bisweilen aber auch in herkömmlicher Aufsatz- oder Buchform gedruckt vorliegend – etwas genauer an,[3] so finden sich durchaus Unterschiede im Ton, im Reflexionsniveau und in der Reichweite der utopischen Vorstellungen. Einfach zu erkennen sind sie jedoch allesamt daran, dass sie sich als Mitglieder einer avantgardistischen Gemeinschaft ansehen, die sich (noch) in der Minderheit befindet und die Mehrheit werden will.

Wir räumen offen ein, dass wir nicht zu dieser Gemeinschaft gehören, die sich vom Digital Turn eine revolutionäre oder auch nur substanzielle Verbesserung der Geisteswissenschaften erwartet. Wir vertreten nicht die Ansicht, dass eine mittels *Crowd Wisdom* sich permanent wandelnde Netzbiografie einer historischen Persönlichkeit oder eines Ereignisses ein sorgfältig recherchiertes und gut geschriebenes Buch eines einzelnen Forschers zu ersetzen vermag. Und wir sehen auch nicht,

dass die herkömmlichen analytischen Instrumente und Darstellungstechniken der Geisteswissenschaften untauglich sind, um originelle Beiträge zum Verständnis unserer Zeit zu liefern. Wohl aber sind wir der Überzeugung, dass es klar definierte Wissensbereiche gibt, in denen die Arbeit mit *Big data* neue Einsichten zu generieren vermag. Der inzwischen häufig zitierte Literaturwissenschaftler Franco Moretti hat vorgeführt, wie sich die Kombination aus originellen Fragestellungen, digitaler Textanalyse, Lust an der Provokation und gründlicher Belesenheit zu einem höchst anregenden Forschungsansatz zusammenfügt.[4] Mehr davon ist willkommen, auch wenn angesichts weniger umtriebiger Geister als Moretti die Frage aufzuwerfen ist, wie viel *Distant Reading* die Geisteswissenschaften vertragen, ohne am Ende in digitaler Adipositas zu erstarren.[5] Um solche Fragen jedoch überhaupt angemessen beurteilen zu können, um Potenziale und Hindernisse, Gewinne und Verluste abzuschätzen, gilt es, sich mit den verschiedenen Facetten der *Digital Humanities* genauer zu befassen – und das schließt erstens eine Betrachtung des politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Umfelds mit ein, in dem die Geisteswissenschaften sich gegenwärtig bewegen; und zweitens empfiehlt sich ein historisierender Ansatz, welcher die gegenwärtigen Theorien und Praktiken, Hoffnungen und Ängste genealogisch und typologisch mit der Vergangenheit abgleicht.

Aus einer wissensgeschichtlichen Perspektive sind die digitalen Geisteswissenschaften nicht nur deshalb interessant, weil sie sich in eine Tradition der Technisierungs- und Mathematisierungswünsche der Geistes- und Sprachwissenschaften einfügen, die zumindest bis ins Zeitalter des Positivismus zurückreicht und die oft mit einer gesellschaftspolitischen Reformagenda gekoppelt war. Ebenso faszinierend sind sie als ein virtueller Baukasten, mit dem die epistemischen Fundamente dessen, was die Geisteswissenschaften ausmacht, verschoben werden könnten. Im ersteren Fall geht es eher um *praedicare*, im letzteren eher um *laborare*. Da diese beiden Bereiche vielfach miteinander verwoben sind, kommen hier Anthropologie des Wissens und historische Epistemologie zusammen.

Gemäß dieser Unterscheidung haben wir uns an zwei Fragekomplexen orientiert, nämlich zunächst an einer wissenshistorischen Situierung des Phänomens: Tauschen die *Digital Humanities* die herkömmlichen epistemischen Ideale der Geisteswissenschaften gegen jene der Natur- und Sozialwissenschaften ein oder bringen sie im Gegenteil neue Ideale hervor, die den Technowissenschaften insgesamt noch unvertraut sind? Was bedeuten digital gesteuerte Messungen und Quantifizierungen sowie mögliche computergesteuerte Erkenntnisverfahren wie etwa das *Distant Reading* – das eigentlich kein Lesen mehr ist, weil zahlreiche Texte nur noch mit einem bestimmten Algorithmus gescannt werden – für die traditionellen geisteswissenschaftlichen Herangehensweisen? Inwiefern basieren die

Digital Humanities auf neuen Forschungsfragen und inwiefern können sie solche generieren?

Zweitens wäre aus wissensanthropologischer Perspektive zu fragen: Wie verändert sich das geisteswissenschaftliche Rollenverständnis unter den Vorzeichen einer digitalen Wissensproduktion und -zirkulation? Digitale Quelleneditionen, *Open Access,* geisteswissenschaftliche Blogs, interaktive Textproduktion, Wikimedia – es hat den Anschein, dass Fragen der Bereitstellung, Kommunikation und Partizipation als neue epistemische Tugenden fungieren, die älteren Tugenden wie Originalität und Argument, Analyse und Kritik den Rang ablaufen. Überspitzt gefragt: Ersetzen ununterbrochene Kommunikation und Vernetzung einen methodisch reflektierten und – bei aller intertextuellen Verwebung – individuell organisierten Erkenntnisprozess? Wird Forschung in *Einsamkeit und Freiheit* – das staatlich abgesegnete Ideal für fast zwei Jahrhunderte – zu einem argwöhnisch betrachteten oder gar pathologischen Phänomen, das künftige digitale Wissensarbeiter in ähnlicher Weise verunsichert, wie vor fast 2500 Jahren Demokrit mit seiner verschlossenen, abgeschiedenen Forschung die Abderiten beunruhigt hat? Und was ist von der Behauptung zu halten, dass die Geisteswissenschaften ihre angeblich verlorene gesellschaftliche Relevanz im Netz wiederfinden können?

Die nachfolgenden Beiträge geben – natürlich – keine erschöpfenden Antworten auf diese Fragen. Sie behandeln unterschiedliche Aspekte der digitalen Geisteswissenschaften und vertreten dabei auch unterschiedliche Positionen. Dass sie das tun, war unser Anliegen. Zum jetzigen Zeitpunkt kann eine substanzielle Diskussion über dieses Thema nur geführt werden, wenn man Vertreterinnen und Vertreter des gesamten Meinungsspektrums zusammenbringt – vorausgesetzt, dass Analyse, Argument und kritische Reflektion nicht über Bord gehen. In diesem Sinne bekennen wir uns zu einem alteuropäischen epistemischen Tugendkanon. Wir sehen aber auch, dass die Formen und Foren für die Verbreitung von Texten sich erweitern. Zwei der hier abgedruckten Texte wurden in ihrer ursprünglichen Fassung bereits hochgeladen – *online first*. Warum nicht? Das war vor externer Begutachtung, gründlicher Überarbeitung, redaktioneller Bearbeitung und nochmaliger Überarbeitung (diesen Prozess haben natürlich alle Texte des vorliegenden Bandes durchlaufen). So gesehen ist der auf Papier gedruckte Text eher Ausdruck kollektiver Zusammenarbeit als die erste Online-Version. Paradoxien dieser Art kennzeichnen unsere Lage.

Michael Hagner und Caspar Hirschi
Zürich, im Juli 2013

Anmerkungen

1 So etwa bei David M. Berry: »The Computational Turn. Thinking About the Digital Humanities«, in: *Cultural Machine* 12, 2011, http://www.culturemachine.net/index.php/cm/article/view/440/470 (aufgerufen: 23.7.2013).

2 Beispiele für Internetmanifeste sind »A Digital Humanities Manifesto«, http://manifesto.humanities.ucla.edu/2008/12/15/digital-humanities-manifesto/; Jeffrey Schnapp und Todd Presner: »Digital Humanities Manifesto 2.0«, http://www.humanitiesblast.com/manifesto/Manifesto_V2.pdf; »Young Researchers in Digital Humanities. A Manifesto«, http://dhdhi.hypotheses.org/1855#comment-17635; siehe auch das »Vision Statement« am Ende des Textes von Patrik Svensson: »Envisioning the Digital Humanities«, in: *Digital Humanities* 6 (1), 2012, http://digitalhumanities.org/dhq/vol/6/1/000112/000112.html (alle aufgerufen: 23.7.2013).

3 Mercedes Bunz: *Die stille Revolution. Wie Algorithmen Wissen, Arbeit, Öffentlichkeit und Politik verändern, ohne dabei viel Lärm zu machen*, Berlin 2012; Anne Burdick u.a.: *Digital Humanities*, Cambridge, MA 2012; Manfred D. Laubichler, Jane Maienschein und Jürgen Renn: »Computational Perspectives in the History of Science«, in: *Isis* 104, 2013, S. 119–130.

4 Franco Moretti: *Kurven, Karten, Stammbäume. Abstrakte Modelle für die Literaturgeschichte*, Frankfurt/M. 2009; ders.: *Atlas des europäischen Romans*, Köln 1999. Siehe aber auch die klugen Einwürfe von Elif Batuman: »Adventures of a Man of Science. Moretti in California«, in: *n + 1* 3, 2005, http://nplusonemag.com/adventures-man-science (aufgerufen: 23.7.2013); und Kathryn Schulz: »The Mechanic Muse. What is Distant Reading?«, in: *New York Times*, 24.7.2011, http://www.nytimes.com/2011/06/26/books/review/the-mechanic-muse-what-is-distant-reading.html?pagewanted=all (aufgerufen: 23.7.2013).

5 Franco Moretti: »Conjectures on World Literature«, in: *New Left Review* 1, 2000, S. 54–68.